

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 5. December, 1817.

Laura sah ich im Traum, bey ihr den schlafenden
Liederrollen Petrarca sieh'n.
An ihr klopfendes Herz legte der Dichter sich.
Also sagte der Sittliche:
— „Dah' wir dort uns geliebt, ach, wie besohnt uns dies
Unser Namen Unsterblichkeit
Auf der unteren Welt!

K l o p p o c k.

F r a u z P e t r a r c h a.

Noch kühler das Geschick der Petrarca's in Florenz, als die unseligen Streitigkeiten der Gibellinen und Weissen Unheil die Füße über Italien verbreiteten. Bald siegten die Letztern, und die Gibellinen flohen, beraubt ihrer Habe, aus ihren heimatlichen Fluren. Unter den Flüchtigen befand sich auch ein Petrarcho von Varenz, und suchte einzuweichen in Arezzo eine Zufluchtsstätte. Dort ward ihm, dem 20 Julius 1304, ein Sohn geboren. Unter namenlosen Wehen seiner Mutter, Feligita von Conigliani, erblickte er das Licht der Welt. Man nannte ihn Franz. Hatte man aber schon bey seiner Geburt an seinem Gebeihen verzweifelt, so bedrohte ihn, da er kaum der ersten Gefahr entronnen war, nach wenigen Monaten schon wieder eine zweite. Da sein Vater in Arezzo keine bleibende Stätte fand, so ging er nach Pisa. Der Diener, der den Kleinen, nur in ein Bettuch gehüllt, welches an einem Baummaste befestigt war, auf den Schultern trug, führte während dieses Umherpilgerns mit der theuern Bürde in einen Fluß, und nur mit vieler Anstrengung wurden Beide gerettet. Die Mutter lebte jetzt zwar mit dem hohen Knaben nach ihrem väterlichen Stammorte zurück; allein der Vater konnte, ungeachtet er deshalb alles Mögliche that, seine Zurückberufung nicht bewirken. Er nahm daher nach einiger Zeit auch seine Lieben wieder zu sich, denn unentzählich war ihm seine Verbannung ohne Weib und Kind. Neun volle Jahre verlebten sie da zusammen, binnen welcher Zeit Petrarcho

nichts unversucht ließ, um seine Zurückberufung möglich zu machen, denn unbeschreiblich war seine Sehnsucht nach seinem heimatlichen Himmel; aber vergebens. Er begab sich daher nach Voignon, wo sich eben der römische Hof versammelt hatte. Das Schiff scheiterte, das sie dahin bringen sollte, und nur mit genauer Noth entging Petrarcho, oder Petrarca, wie man ihn in der Folge des bessern Wohlklanges wegen nannte, zum dritten-male dem ihm so nahen Tode. Die ungeheure Menge Menschen, welche damals hier zusammengeköhmt war, führte die Nothwendigkeit herbei, Frauen und Kinder in die nächsten Umgebungen zu verweisen. Auch den jungen Petrarca traf dieses Schicksal, und er ging, mit seiner Mutter, nach Carpentras. Dort studierte er Grammatik, Metrorik, und Dialektik *) Von hier begab er sich nach Montpelsier, wo er sich auf das Studium der Rechte verlegte, und bald darauf nach Bononien, wo er erst sein Rechtsstudium vollkommen vollendete.

Indessen hatte die Pest seine Eltern in Voignon hinweggerafft. Doch ging der zweyundzwanzigjährige Jüng-

*) Die Dialektik war eine der Hauptwissenschaften, und war kein Dialektiker war, der wurde für keinen Gelehrten gehalten. Selbst in geschichtlichen Schriften findet man in dialektischer Form abgefaßte Verbindungen theologischen Inhalts, um sich nur als einen Dialektiker zu zeigen. So findet sich, um ein Beispiel anzuführen, in der Chronik des berühmten Geschichtschreibers Otto von Freysingen unter andern eine dergleichen Verbindung; aber die Frage: Wie das Feuer in der Hölle brennt und doch nicht leuchtet?

ling wieder dahin, voll Widerwillen gegen das Studium der Rechte, da er allenthalben das Unrecht die Oberhand behaupten sah. Hatte er doch die Erfahrung an sich selbst gemacht, denn einige Schriften von Cicero waren Alles, was ihm die Habsucht von dem irdischen Erbe abrig ließ.

Neurückzug griff leicht hier eine verheerende Seuche um sich. Petrarca stieß nach dem einsamen, romantischen Thale von Vauluse, dessen Name schon seine Lage bezeichnet, denn beinahe ringsum steigen malerische Hügel empor. Es liegt 5 Meilen von Avignon, jenseits der Alpen, welche Frankreich von Italien trennen. Freundschaftlicher blüht auf dieses Tempel der Himmel nieder, ein ewiger Frühling weilt an diesem Orte, balsamische Lüfte wehen, und liebliche Quellen sprudeln vom Berg ins Thal. Schön maßt Marc' Antonio diesen reizenden Ort:

Hier wohnt Stille des Herzens; goldne Wilder Steigen aus der Gemäuer klaren Dunkel;
Hörbar walzt am Quell der leise Fittig Segnender Geister.

Gestornt von dem Geräusche der Welt, verlebte Petrarca in diesen stillen, mit unnachahmlichen Reizen prangenden, Gesilden selige Tage, denn wo in aller Welt ist sich der Weile nicht selbst genug!

Einst waltete er, noch früh am Morgen, der Stille des Landes gemäß, zu der etwas entfernten Kirche des heil. Varan, wohin fromme Seelen zu gewissen Zeiten gern zu pilgern pflegten. Schon hatte er eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als er auf einer blühenden, von silberklaren Bächen durchschnittenen, Wiege ein ruhendes Mädchen erblickte, welches, wie er, um den Heiligen zu verehren, sich schon so früh auf den Weg gemacht, aber, bald ermüdet, sich auf den weichen Rasen hingestreckt hatte. Es lag unter einem schattigen Baume. Letzte säuselte der Morgenwind in den Blättern und Blättern, und spielte mit den blonden Locken des mähigen Engels. Wie gesühlte Regungen erwachten in Petrarca's Innerm. Auch das Mädchen, ein Zecklein von Gadiers, wohnend in einer kleinen Burg unsern Vauluse, Lauretta ihr Name, empfand, wofür die Sprache seine Worte hat, denn schon war auch der Jüngling, schlanker Gestalt, und feurigen Blickes. Nicht lange, und geschlossen ward der Bund reiner, ewiger Liebe. Mit himmlischen Gefühlen im Busen wallte das annehmbar selige Paar Hand in Hand zur Kapelle des heil. Varan. Dort beteten sie viel und trennten sich spät. Oft sahen sie sich nun, und verlebten der seligen Stunden gar viele.

Um diese Zeit erschien Kaiser Ludwig der Bayer in Italien, um nach Rom zu gehen. Bald gewann es auch das Ansehen, als wollte er die Wehlthun begünstigen. Dies gab den Flüchtlingen Hoffnung, nach so langen Jahren der Verbannung wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen. Auch Petrarca ließ sich überreden,

nach Mayland zu gehen, um mehr Gemüthsruhe zu erhalten. Dort ward er zwar von den Visconti's freundlich aufgenommen; allein nur zu bald verschwand auch die letzte Hoffnung zur gewünschten Rückkehr. Er eilte also wieder nach seinem geliebten Vauluse in die Arme seiner Laura zurück.

Das Studium der Dialektik beschäftigte ihn jetzt mehr als je (vor der Keatsenenschaft erdte es ihm), und seine innige Freundschaft mit dem Cardinal Colonna gewährte ihm selige Stunden; trennte er sich von ihm, so geschah es nur, um sein Vauluse zu besuchen, dort zu dichten, und auf Gadiers zu schwelgen. Bald durchkreuzte er mit beobachtendem Geiste Frankreich und Deutschland. Endlich riefen ihn seine Freunde nach Rom. Dort fand sein Geist, der so gern in die Tage der Vorzeit hinüber schweifte, Genuß und Nahrung die Fülle.

Reicher an hohen Ideen kehrte er nach Avignon zurück, und wurde von Johann dem XXVI. vielfältig in wichtigen Angelegenheiten nach Italien und an den König von Frankreich geschickt. Allein die vielen eiteln Versprechungen dieses Mannes, noch mehr aber, als alles, sein Abscheu vor dem ärgerlichen Leben des dortigen Hofes, wovon er täglich Augenzeuge war, führte ihn wieder nach seinem geliebten Thale zurück, um dort, rein und ungestört, die Freuden des Lebens zu genießen, und sich vielleicht nie wieder von seiner Laura zu trennen.

Doch, so einsam er auch lebte, so hatte sich doch der Ruf von seiner Gelehrsamkeit über ganz Europa verbreitet, und Rom und Paris stritten sich um die Ehre, den trefflichen Sänger zu trömen. Daß er der hohen Roma vor der damaligen Königsstadt Paris den Vorzug gab, und dort wirklich gekrönt wurde, erzählt mein in den Nummern 80 und 81 der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1808 enthaltener Aufsatz unter der Aufschrift: „Petrarca's Krönung.“

Kaiser und Könige ehrten den großen Mann, überall wünschte man, ihn zu sehen, zu bewirthen, und seines Umganges zu genießen. Allein nirgends verweilte er lange. Von Parma aus, wo er sich auch einige Zeit aufhielt, unternahm er mehrere Reisen, besuchte die angesehensten und gelehrtesten Männer, denn bald ward er hierhin, bald dorthin gerufen, während er sich immer nach seinem reizenden Thale, nach seiner Laura zurücksehnte. Eben bestand er sich in Padua, als er die schreckliche Nachricht erhielt, seine Geliebte sey nicht mehr. Der Schmerz machte ihn stumm; nur zahllose Thränen sprachen. Ohne jactliche Freunde wäre er des Hungertodes gekorben, denn nur diese vermaachten ihn, sich wieder zu ermannen.

Von nun an fand er vollends nirgends mehr eine bleibende Stätte. Er besuchte wohl sein liebes Vauluse; allein immer nur auf eine kurze Zeit. Länger verweilte

er sich in Venedig, Parma, Padua und Verona. Die Disconti's ernannten ihn zu ihrem Rathe, und zeichneten den großen Mann bei jeder Gelegenheit aus. So nahm er einen der ersten Plätze unter Herzogen, Fürsten und Grafen an der hochzeitlichen Tafel ein, als Violante mit Lionel, einem Sohne des Königes von England, vermahlt wurde.

Den Rest seiner schönen Tage beschloß er in Padua, nachdem ihm die Heiligung zu Florenz die ungehinderte Rückkehr in sein Vaterland und die Zurückgabe aller, seinem Vater entrißenen, Güter durch Boccaccio angeboten hatte.

Der 18. Julius 1374 entriß diese schöne Seele der Welt, und mit ihr einen unerlöschlichen Reichthum der herrlichsten Ideen.

Ganz Padua-begleitete seinen Leichenzug. Goldhösse bedeckten den Sarg: ein goldener, mit Hermelin gefütterter, Traughimmel schwebte darüber. Der berühmte Kardinal Bonaventura, aus dem Geschlechte der Verargas's, hielt die Leichengrede. Man erbaute ein herrliches Mausoleum, ruhend auf Säulen von Marmor, zu dem ähnliche Stufen führten, und begrub da die Ueberreste eines der größten Dichter. Mehrere Inschriften erzählen der Nachwelt, welche Schätze hier der kalte Marmor bedeckt.

Petrarcha war schlant und schön gebaut, obgleich nicht sonderlich groß, seine Gesichtsfarbe bräunlich, sein Auge voll Feuer und Leben. Gewöhnlich schlief er nur bis Mitternacht. Dann betete er, und begann hierauf seine Studien. Seine Tafel war sehr sparsam; Wasser sein Lieblingsgetränk. Er haßte alle Schmausereien, und begnügte sich manchen Tag bloß mit einem Stücke Brod und einem Trunkte Wasser. Demuth war ein Hauptzug in seinem schönen Charakter. Diese war es, warum er das schon von Klemens VII. angebotene Bisthum ausschlug. Allein diese seine bescheidene Demuth hinderte ihn doch nicht, derb gegen Laster und Mißbräuche loszugehen. Weiter im Kreise seiner Freunde, dankbar gegen seine Wohlthäter, sitzhaft, dabei aber so munterer Laune, daß er allein ganze Hirtel von trübsinnigen Menschen zu erheitern vermochte, blieb er sich immer gleich. Nur des Jahrs konnte er nicht Meister werden, und Aerzte und Eternitätsgedanke nicht liebgewinnen. Er betrachtete sie als Choralstane.

Nimmer vergaß er seiner Laura, und begeisteter Strömen seine Gesänge bey der Erinnerung an das himmlische Mädchen. Mit hoher Achtung nennt ewig die gelehrte Welt seinen Namen. Groß ist die Zahl seiner trefflichen Schriften. Tief und gründlich dachte der Mann, unüberwindlich laut der Erguß seiner Lieder. Viel verdankt ihm auch die alte klassische Literatur. Prof. Durach.

Konrad Kapete's Untergang. *) (Beilage zu Konrad's Einzug in Rom.)

(E. Mss. Nr. 290.)

Nach dem entsetzlichen Mordbade zu Augusta war Konradia noch ädriß, das allein dem ihresigen Bluträcher Karis, Wilhelm dem Banner, sich noch nicht ergeben hatte. Zu diese Feße, unzugänglich durch Natur und Kunst, hatte sich Konrad Kapete mit seinen ihm treu gebliebenen deutschen und toskanischen Kriegern geworfen, und vertheilte sich dort auf Zeit und Leben. Nichts desto weniger setzte Wilhelm die Belagerung der Burg fort, und hielt sie so hartnäckig umzingelt, daß er die Eingeschlossenen bald durch Hungersnoth zur Verzweiflung und Uebergabe zu bringen hoffte.

Da geschah es, als die Gefahr immer dringender wurde, daß zwölf der Weitesten in der Burg, für ihre eigene Rettung mehr als ihres Führers bejorgt, einen verrätherischen Anschlag gegen Kapete faßten. Würden sie diesen ausliefern, hofften sie, müßte der blutdürstige Wilhelm ihres Lebens wenigstens schonen. Die Unterhandlung mit den Bedingungen wird geheim angeknüpft, diese angenommen und zugesagt, und Zeit und Ort der Auslieferung bestimmt. Ebe der Tag noch erschienen war, hatte Konrad bereits aus verschiedenen Umständen, aus den Mienen selbst seiner Verräther, nicht ungewandte Spuren des rätheligen Anschlags wahrzunehmen geglaubt. Ernst und finster, sein nahes Unglück ahnend, ohne schätliche Mittel, ihm begehnen zu können, zog er von ihnen in die Einsamkeit zurück; aber je mehr er sich zurückzog, je ängstlicher sah er alle seine Tretre und Schritte aus der Ferne von ihnen belagert. Die Hallen der Kirche, das suchte er im Heilathume Gottes eine Freystätte in der ihn bedrückenden Noth, waren jetzt sein gewöhnlicher Aufenthalt. Mit einmal, als er eben dort düsterjimmend und über dem Wechsel der Weltgeschichte, die er erlebte, wie über seinem eigenen in harter Kette brütete, traten die zwölf verschworenen Häupter, bewaffnet, gegen ihn an. Ihr Rasen, ihr Sang, der Ausdruck ihrer Gesichte, die vergessenen der Fessel zu zerbrechen sich anstrebten, verstanden ihm das über ihn Beschllossene, und die gereizte Wollust ihres schwarzen Verraths. Mit Festigkeit doch tritt er ihnen entgegen, sie fragend, warum sie gekommen? ob sie glaubten, daß ihr finsterner Anschlag gegen ihn ihm wäre verborgen geblieben? Als sie jetzt verlegen weder läugnen noch gestehen, dann ihrem Treubruch gegen ihn mit Worten noch zu beschuldigen arbeiten, fällt er ihnen in die Rede: „Es bedürft hier keiner Worte, er wisse Alles,“ doch, fährt er fort, liebe Herren und Streitgenossen, wähle

*) Vergl. Malasp. IV. c. 9 — Was hier erzählt wird, ist nach diesem, wenn schon nicht wörtlich, erzählt.

Berlin, 22 Nov.

Obgleich der Herbst wirklich ankommen ist, und unter wolkenhimmeltem Himmel kein Herbstwetter herrscht, die Wärme enttauset und langsam die Natur zum Schlummer legt, doch bemerkt man auch hier eine besondere Milde des Wetters, und einige Gesträuche keimen auch an, als ob der Frost diesmal ein zweites Mal sein sollte; der Winter wird aber dem vorrückenden Leben seine Schranken schon wieder ausweisen.

Der Einsender hätte bey der Verwandelung der Jahreszeit eine herrliche Gelegenheit, etwas über die Dancemoden von so sagen und über die Jurisdiction, um forscht dem das geraden Winter zu tragen; aber er befindet sich in wahrhafter Verlegenheit. Gestagt hat er hier und dort, sich thun den forschenden Damen gegenüberstellt, deren Wirnen deutlich fragten: Seit wann bekümmert du dich um so wichtige oder wichtige (dies Wort war in den Fragebogen nicht verfallen) Dinge? — Nichts war zu erfahren, aber vielmehr nur so viel: daß auch im unabhängigen Reiche der Landes stand so überhand genommen hat, daß jetztanstatt Moden Mode sind oder gar keine! Grundlich sind also die Reflektoren ersucht: einzuweisen dem Einsender ihre Aufmerksamkeiten nicht zu erlassen; er verspricht dagegen von jeder Mode Nachforschungen, die in der Kindheit Hoffnung gibt zu monatlichen Leben. Erstaunt hat aber, von jeder andern zu hören, daß bey keiner der Moden grade vier Wochen länger ist, als ihre Dauer.

Für eine halbe Stunde ist eine Charakterzeichnung: *Monsieur*, nach dem Vorgesetzten der Frau von *Monsieur* *de la* (bey *Hug*) zu empfehlen. Es ist eine gute Charakterzeichnung und dem größten neuen Werke eines Vereins französischer Schriftsteller: „*Biographie universelle ancienne et moderne, ou histoire de la vie publique et privée de tous les hommes qui se sont distingués par leurs écrits, leurs actions, leurs talens, leurs vertus ou leurs crimes.*“ (Paris 1811.) — Von einem Worte, zur Charakterzeichnung geistig und handschriftlich gezeichnet, ist hier der Versuch unternommen. Die wenige Wahrheit, die etwa bey manchem dann angeführten Charakter zum Grunde liegt, ist so verunglückt, daß aus dem geringsten Steine des Anstoßes ein Felsenstück wurde. Es hat auch wenig Wohlstand gefunden, und der Verfasser hätte wohl durch andere Kompositionen sich mit seinem Selbstzweck in Harmonie setzen können.

In dem letzten Stücke eines hiesigen Volksblattes, der *Wochensicht* an der *Spree*, ist eine Anekdoten erzählt, die so beginnt.

„Ein Engländer speiste eines Abends bey dem Philosophen *Bernoulli*, wo auch *Voltaire* sich befand.“

Wenn man einmal den niedrigen Volkstassen etwas vom *Voltaire* erzählen will, so sollte man doch wenigstens auch wissen, daß der erwähnte Dichter der Philosophie zu Bernoulli genannt wird nach seinem Vize, und daß die, übrigens nicht reizende, Anekdoten der ihm selbst sehr erregte. Dem *Voltaire* besonders muß man nur Nichtigkeiten vertragen, weil es ihm an Kenntnissen fehlt, die Vorleser selbst zu finden.

V e r s i c h t i g u n g.

Nicht Unschick, wie in No. 258. S. 1072. Sp. 2. 12 des *Wagl.* steht, sondern Anschlag heißt der *moderne Schauspieler*, der kaum vier Jahre sich der Kunst widmet hat, und bereits zu den schändlichen Hoffnungen berechtigt. *Decks* den 24. Nov. 1811.

ist, daß mein Leben das eure retten könnte, mit Freunden würde ich es hinopfern, wie ich's oft für euch wagte in andern Kämpfen. Aber erwidert das Eine, bevor ihr es wagt, Hand an mich zu legen. Glaubt ihr, könnt ihr glauben, daß man euch Wort und Treue halten wird? Wann hat Karl, wann sein Vater, den er über Sicilien gesandt, es gehalten? Hat Wilhelm nicht denen, die in Augusta erst kürzlich ihre Waterstadt vertriehen, in der Ungerechtigkeit hier vielleicht allein gerecht, das gleiche barbarische Schicksal zuerkannt wie den Verrathenen? Ist es aber durchaus an dem, daß ihr gewiß seyd, euer Leben retten zu können mit dem meinigen, nun so ist an diesem nichts gelegen. „Versüßet über mich, wie euch gut dünkt.“ Als er schwieg, suchten sie sich zu reinigen mit folgender Rede: Herzlich leid thue ihnen das Unvermeidliche, das sie gegen ihn zu beschließen sich gedrungen fänden. Allein beschloßen hätten sie es in der sie umgebenden unausweichlichen Noth, nicht sowohl um ihrer, als seiner eigenen Rettung willen. Der Banner hätte ihnen mit zusehender Huld alles, was sie nur wünschten, versprochen, wenn sie sich nur seinen Wünschen fügen wollten. Sie würden vereint ihre Bitten um sein Leben ihm vorlegen, und zweifeln nicht, sie müßten Erhöhung finden. Darum sollte Konrad nicht verzweifeln an seiner Begnadigung, und willig und demüthig ihnen zu Wilhelm hinab folgen.“

Als er sah, daß sie fest seinen Verrath beschloßen hatten, als er wahrnahm, daß auch alle andere unter ihm dienende Kriegersleute auf der Burg mit in den Verrath verflochten waren, und seiner zur Rettung seines Herrn auch nur eine leise Bewegung machte, antwortete er nichts weiter, sondern bestieg kumm und Knieer den Gaul, der ihm gebracht wurde. So in der Mitte der Wölfe, ohne gebunden zu seyn, wurde er hinunter geführt zu dem längst harrenden Mörder. Dieser, entzückt über den neuen Gang, ohne viel Worte, sobald er seiner Beute gewiß war, befahl sogleich, ohne Recht und Urtheil, ihm die Augen auszureißen, und als dies geschehen war, ließ er ihn an einen Galgen hängen auf der Anhöhe bey *Kastania* am Ufer des Meers. Weil er als Zeichen ritterlicher Würde Mitterschild und Schärpe trug, ließ Wilhelm den Schild, der nach alter Sitte ausgelegt war mit dem buntesten hellschimmernden Farbenspielen, aufhängen neben ihm. So endete Konrad *Kapce*, ein unternehmender tapferer Krieger, dochangesehen noch vor Kurzem in Sicilien, und von Karl gefürchtet. Gleiches Schicksal hatten auch bey Neapel seine beyden Brüder *Martin* und *Jacob Kapce*.